

Ueber Geschichte und Bedeutung der Volksgesundheitspflege

Autor(en): **Custer, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft**

Band (Jahr): **24 (1882-1883)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IV.

Ueber Geschichte und Bedeutung der Volksgesundheitspflege.

Vortrag

gehalten in St. Gallen am 21. November 1883

von

Dr. Gustav Custer,

Mitglied der naturwissenschaftlichen Gesellschaft.

Das Culturleben der letzten Jahrzehnte ist durch eine interessante und mächtige geistige Bewegung auf einem der menschlich naheliegendsten und nützlichsten Gebiete ausgezeichnet: Es betrifft dieselbe die wissenschaftliche *Lehre von der persönlichen Gesundheit* und dem *öffentlichen oder Volksgesundheitswesen*. In deren Anwendung wird heutzutage so viel von *Gesundheitspflege* gesprochen, geschrieben und gelesen, dass man glauben möchte, es könnte, wenn auch entsprechend viel gethan würde, jenes goldene Zeitalter auf der Erde wiederkehren, in welchem die Menschen vor lauter Gesundheit ein paar hundert Jahre alt geworden sind. Doch wird eine solche schöne Hoffnung vorläufig durch die Ziffern der Statistik gründlich zerstört. Sie lehrt uns nämlich, dass die heutigen Sterblichen im Durchschnitt keine längere Lebensdauer haben, als 35—40 Jahre beim männlichen Geschlechte und ein paar Jährchen mehr beim weiblichen. Diese Spanne Zeit menschlichen Daseins ist nur die

Hälfte jenes Maximums, von welchem der Dichter der Psalmen spricht und von dem er mit Rücksicht wohl auf die überwiegendste Mehrzahl sämmtlicher alt gewordener Erdenbürger treffend sagen durfte, dass es, wenn es köstlich war, Mühe und Arbeit gewesen sei.

In Anbetracht des viel zu kurz gesponnenen Lebensfadens unserer heutigen Generationen erscheint es gewiss als nöthig, dass ein Jeder sich um möglichste Verlängerung desselben kümmere, und dass zur Erreichung dieses Zieles sowohl er für sich, als der Staat für das ganze Volk Gesundheitspfleger sei. Das Recept, gesund zu bleiben und ein langes Leben zu erreichen, ist zwar ein sehr einfaches und besteht nach dem Ausspruch eines originellen Denkers bloss in der Kunst, es nicht zu verkürzen. Diese Kunst fällt aber im Wesentlichen mit der Einsicht und dem festen Willen zusammen, Alles zu vermeiden, was dem grössten Reichthum auch des Aermsten, seinem gesunden Leibe und Geiste, schaden könnte; sie beruht in der Beherzigung des goldenen Mottos, welches auch an dem heutigen Tempel Aesculap's sich angeschlagen findet: „*Gesundheit verwalten und Krankheit verhüten ist besser, denn Krankheit heilen!*“ Es ist dies schon desshalb wichtig, weil die Apotheke oft kein Tränklein dafür hat, was zu viel Trunk oder andere Unmässigkeit verschuldete, und weil, wie schon *Luther* wusste, die Krankheit pfundweise kommt und lothweise wieder geht.

Wenn aber die neuere Zeit mit grossem Eifer und Fleiss sich angelegen sein lässt, die Bedingungen der menschlichen Gesundheit, das Wesen vollster Harmonie all' unserer Organe und deren Lebensäusserungen exact zu erforschen, wenn erst sie als neuen hoffnungsreichen Zweig am weithin sich ausbreitenden Baume der Naturwissenschaften die *Gesundheitslehre oder Hygieine* nicht nur des Einzelmenschen, sondern

der Gemeinschaft aller Staatsbürger herauswachsen sah, so dürfen wir nicht vergessen, was schon in dem Leben früherer Zeiten und Nationen besonders die praktische Volksgesundheitspflege geleistet hat. Können wir auf anderen Wissensgebieten die Gegenwart nur richtig verstehen mit all' ihrem Licht und Schatten, mit all' ihrem Streben und Irren, wenn wir sie in dem grossen Spiegel der Vergangenheit betrachten, so ist's auch für unseren Gegenstand, um mit dem Dichter zu sprechen, ein gross Ergetzen, sich in den Geist der Zeiten zu versetzen. Wir erfahren aus unseren geschichtlichen Betrachtungen, dass, wie für andere Verhältnisse, in gleicher Weise für den Grundsatz der Krankheitsverhütung häufig das geflügelte Wort seine Geltung hat: „Nichts Neues unter der Sonne!“ Erhielt doch schon König *Cyrus*, als er Aerzte für sein Heer beschaffen wollte, von seinem Vater (Kambyses) den weisen Rath: „Sorge lieber für Gesundheitswächter und mache, dass deine Leute nicht krank werden; nur mit gesunden Soldaten kannst du siegen!“

Als Aufmunterung zur Bescheidenheit, als Sporn zu weiterem Streben für gesundheitsfördernde Ideen und Thaten lernen wir aus der Geschichte der Hygieine auch erkennen, dass manches im Alterthume besser gewesen ist als jetzt bei uns, und wie wir's darin noch nicht „so herrlich weit gebracht!“

Betrachten wir die Ausbildung und praktischen Leistungen der öffentlichen oder Volksgesundheitspflege, welche die durch Zusammenleben Vieler entstehenden Gesundheitsschädlichkeiten zu beseitigen oder doch zu mindern strebt, als einen Gradmesser für die jeweilige Culturhöhe eines Volkes, so sind es vor allem die alten Israeliten, Griechen und Römer, welche unsere Aufmerksamkeit gefesselt halten.

Da waren es Priester, Staatsmänner und Aerzte, welche die Gesundheitspflege zum Theil zu hoher Blüthe brachten. Viele Vorschriften für das gesundheitliche oder sanitäre Leben des Einzelnen und der Familie wurden in das Gewand religiöser Ceremonien gekleidet; der Priester der ältesten Zeit war nicht bloss Vermittler des Cultus der Gottheit, sondern auch der Hygieine und der Medicin.

Sehr hervorragend durch ihren praktischen Werth waren manche hygieinische oder gesundheitspflegerische Vorschriften, welche *Moses* den Kindern Israels gegeben hat. Er war nicht nur ein grosser Führer und Berather seines Volkes überhaupt, sondern namentlich auch ein Gesundheitsgesetzgeber von erstaunlichem Scharfsinn, der allerdings nach manchen Richtungen egyptische Vorbilder befolgte. Einzelne seiner Verordnungen im Interesse der Volksgesundheit können noch jetzt als Muster gelten und finden, wenn gleich in anderer Form, so doch im Princip ihre Anwendung. Moses fusste hauptsächlich auf dem im heutigen Gesundheitswesen als Richtschnur dienenden Grundsatz, die Krankheitsursachen nach Kräften fern zu halten. Unter den Belohnungen für richtige Beobachtung all' der einschlägigen Satzungen wird ausdrücklich auch ein langes Leben verheissen. Die Aufsicht über richtige Befolgung der israelitischen Gesundheitsgebote, die *Moses* in gottesdienstliche Gebräuche hüllte, lag in den Händen der Priester; sie fanden bei dem grossen Ansehen dieses Standes und bei der Furcht vor der Strafe des Herrn im Falle der Unterlassung oder Ueberschreitung der Befehle nur um so willigere Befolgung.

Die mosaische Gesundheitsverwaltung galt vor Allem der Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten, speciell des als eigentliche Geissel herrschenden *Aussatzes*. Für diesen hat der energische Gesetzgeber, wie es jetzt noch für mög-

lichst schnelle Einschränkung und Unterdrückung böser Seuchen als erste Erfordernisse gilt, die rechtzeitige Anzeige vorkommender Fälle, Absonderung der Kranken und Zerstörung des Giftstoffes durch Desinfection zur Gewissenssache gemacht. Wer in ein Aussatzhaus gegangen war, der musste seine Kleider reinigen und baden in lebendigem Wasser. Könnten wir heute gegenüber Scharlachfieber, Pocken und andern derartigen Volks- oder epidemischen Krankheiten besser verfahren? So radical waren die Mittel des jüdischen Hygieinikers, dass ein Haus ganz abgebrochen wurde, wenn in ihm der Aussatz wiederholt zu Tage trat. Dieses Beispiel fand zu unserer Zeit in den grossen englischen Städten eine ausgedehnte Nachahmung, indem ganze Quartiere, als Brutnester gemeingefährlicher übertragbarer Krankheiten bekannt, einfach niedergerissen wurden.

Moses handhabte ausser den Massregeln gegen Seuchen auch eine Ueberwachung der Nahrungsmittel, speciell des Fleisches, sorgte für reines Trinkwasser und erhob in nachahmenswerther Weise die Reinlichkeit des Körpers, der Luft in und ausserhalb der Wohnungen zum hygieinischen Princip, was als A und O in der Vorbeugungslehre gegen böartige Krankheiten noch jetzt namentlich den untern Classen nicht genug gepredigt werden kann. Unsauberkeit wirkt überall als das schlimmste Gift für Leib und Seele, für Gesundheit und Moral. Endlich hat sich der hervorragendste Volksmann des alten Testaments durch strenges Gebot eines wöchentlichen Ruhetages oder der Sabbathfeier ein unsterbliches Verdienst auch vom Standpunkte der allgemeinen Gesundheitspflege erworben. Es kann dasselbe nicht besser illustriert werden als durch die heutigen, so edlen Bestrebungen nationaler und internationaler Vereinigungen, periodisch an einem Tage möglichst allen Kämpfern um's Da-

sein die grosse Wohlthat körperlicher und geistiger Erholung zu verschaffen, das Volk durch Ausspannung seiner Kräfte zu dem im Zeitalter des Dampfes für Manchen so fieberisch gewordenen Wettrennen in der Arena der Concurrenz wieder leistungstüchtig zu machen. Durch wahrhaft hygieinische Befolgung der Sonntagsruhe wird der Tag des *Herrn* auch zum schönsten Tage des *Menschen*!

In manchen Beziehungen Grosses und Schönes wurde in der Volksgesundheitspflege bei den alten Griechen geleistet. Zumal ist es die Hygieine des Kindes und der Jugend, welche sie zum Theil mit rauher Strenge übten und gesetzlich bewachten. In *Sparta* duldete man schon nach der Geburt nur wohlgestaltete, gesunde Kinder, die in staatlicher Erziehung systematisch abgehärtet, einfach gewöhnt und durch Gymnastik gekräftigt wurden. An den Uebungen im Wettlaufen, Spiesswerfen, Bogenschiessen mussten selbst die Mädchen sich betheiligen, um auch sie körperlich rüstig zu machen. In *Athen* hatte die Erziehung hygieinisch kein so herbes Gepräge, immerhin suchte der Hellene auch hier in dem Bewusstsein, dass ein kräftiger, unverdorbenener Geist nur in einem widerstandstüchtigen Leibe herrschen könne, durch methodische Gymnastik, durch öffentliche Spiele den Körper nicht bloss schön, sondern vor Allem gesund heran zu ziehen! Wie nöthig wäre es manchenorts in unserer Zeit mit ihrem vielen Sitzen und Studiren, an Stelle einseitiger, verweichlicher Jugenderziehung vom kraftstrotzenden, unverdorbenen Hellenenthume zu lernen, wie allein eine gleichmässige Ausbildung aller Organe und Kräfte des Menschen, wie nur eine geordnete Schulung sowohl des Geistes, als des Körpers ästhetischen, sittlichen und hygieinischen Werth besitzt und gesunde, ausdauernde, arbeitslustige Vollnaturen schafft für den Dienst des praktischen Lebens. Auch der Mann

pfliegte in Athen geregelte Muskelthätigkeit durch fleissige Leibesübungen; zahlreiche öffentliche Bäder ermöglichten ausgiebige Cultur der Haut, und reichlichster Aufenthalt in freier Luft unter herrlichem Himmel selbst beim Philosophiren liess keine blassen, welken Stubengesichter entstehen.

Von Griechenland stammen die Erstlingsschriften über Gesundheitspflege aus der Feder eines Arztes: es ist dies der Altvater rationeller Heilkunde, der Priestersohn *Hippokrates*. Er löste im vierten Jahrhundert vor Christus die Medicin von den starren Fesseln des Priesterthums; fussend auf genauer Naturbeobachtung lehrte er in seinen Werken über Luft, Wasser und Boden bereits eindringlich, wie viele Krankheitsursachen nicht im Menschen selber liegen, sondern in der Aussenwelt, im Klima, in unreiner Luft, schlechtem Trinkwasser, feuchtem Boden, falscher Nahrung zu suchen seien. Er ist der erste Arzt, der die *Verhütung* der Krankheiten für das wichtigste hielt, und durch ihn wurde der Grund gelegt zu einer auf Thatsachen beruhenden Gesundheitslehre. Bei diesem griechischen Meister finden wir schon ausdrücklich die Wichtigkeit der Krankenbehandlung durch Diät und naturgemässes Verhalten betont. Hippokrates theilte das Schicksal so manches hervorragenden, seiner Zeit vorangeeilten Mannes — seine Beobachtungen und Lehren sind wie so viele andere mühsam errungene Geistesschätze in der Lethe der Jahrhunderte versunken, und erst die neuere Zeit ist an diese alte, herrliche Quelle zurückgekehrt.

Grosse Sorgfalt legte man in dem mächtigen alten Rom und in dessen Colonien auf die Pflege der Volksgesundheit. Noch jetzt erregen die für das öffentliche Gesundheitswesen erbauten Riesenwerke, wenn gleich meist in Ruinen, sowohl

in der Stadt, als an den vielen Stellen, wo das weltbeherrschende Volk seinen Fuss hingesezt hat, unsere gerechte Bewunderung. In Rom dienten für Abschwemmung der Unrathstoffe in den Tiber hinein gewaltige Kanäle; imposante Leitungen führten in hohen, oberirdischen Bogenreihen meilenweit eine ergiebige Menge guten Quellwassers vom Gebirge herbei, und der noch jetzt gepriesene herrliche Reichthum der heiligen Stadt an jenem unentbehrlichen Nass ist auf die hygieinische Fürsorge der Alten zurückzuführen. Leicht zugängliche Gelegenheit zur Leibesreinigung selbst für die Aermsten war in den grossen, kaiserlichen Badepalästen geboten; es ist nur zu bedauern, dass diese hygieinischen Anstalten in späteren Zeiten zur Verweichlichung des Körpers und zur Ausartung der Sitten vielfältige Veranlassung gaben. In der Kaiserzeit waren für Beaufsichtigung der wichtigsten Zweige der Gesundheitsverwaltung besondere staatliche Beamte bestellt; für die Nahrungsmittelpflege existirte eine Fleisch- und Getreideschau. Die Kirchhöfe wurden in richtiger gesundheitlicher Erkenntniss von ihrer Unzulässigkeit innerhalb dicht bewohnter Stadtquartiere nach aussen verlegt. Nur die Wohnungen waren bei der allmählig sehr zahlreich gewordenen, eng zusammengedrängten Bevölkerung der Stadt in den schmalen, gewundenen Strassen, in den hohen, überfüllten Häusern gar oft gesundheitschädlich, eine Klage, die auch heute in unseren grossen und kleinen Städten, ja selbst auf dem Lande, zu den lautesten und ernstesten in dem Volksgesundheitswesen gehört. Nach dem grossen Brande zu Kaiser Nero's Zeiten ist die alte, volksbelebte Roma nicht bloss neu, sondern auch in besserem hygieinischem Gewande erstanden mit breiteren, luftigeren Strassen und herrlichen Parken, welche zur Verbesserung einer städtischen Atmosphäre so Vieles beitragen.

Es wurde bei dieser Construction des neuen Roms auch eine besondere sanitäre Bauordnung befolgt, wie dies in unseren Tagen zum grössten Gesundheitsnutzen als immer allgemeineres Bedürfniss gefühlt und zur staatlichen Pflicht erhoben wird.

Während die cultivirten Völker des Alterthums, wie aus diesen flüchtigen Skizzen zu ersehen ist, theilweise musterhafte und gross angelegte Leistungen in der öffentlichen Gesundheitspflege aufzuweisen haben, begegnen wir nach dem Zusammenkrache des Römerreiches und den Stürmen der Völkerwanderung Jahrhunderte lang einer sehr geringen Sorge für die gesundheitlichen Forderungen des Körpers. Die hippokratischen Lehren von der möglichsten Abhaltung krankmachender Einflüsse gingen verloren; bei manchen der Kirche dienenden Gesellschaften galt es als ein besonderes Verdienst, anstatt den Leib, diesen Tempel seelischer Kräfte und göttlicher Ideen, zu achten und zu pflegen, ihn gering zu schätzen, zu kasteien, ihn mit Absicht schwach und krank zu machen! Ob der ängstlichen Sorge für das Heil der Seele vernachlässigte eine zahlreiche Kaste die natürlichen physischen Bedürfnisse des Körpers und vergass so die unverwelkliche Grundidee des Hellenenthums, dass nur die ebenmässige Pflege beider den Menschen wahrhaft gesund und glücklich machen könne! Aufforderungen, auch den Gesundheitscultus nicht zu verachten, wären zwar genügend vorhanden gewesen; denn es fehlte bereits in den ersten Jahrhunderten des Christenthums nicht an heftigen Erschütterungen der Volksgesundheit. Wiederholt tauchten schon jene vulcanischen Ausbrüche im öffentlichen Gesundheitsstande, die opferreichen Seuchen oder Epidemien, auf, denen vorzubeugen man so lange Zeit nicht für möglich, oder die wirksam zu bekämpfen die damaligen

und späteren Perioden der Geschichte in kindlich naivem Sinne nicht einmal für erlaubt hielten, weil sie als Strafe des Himmels für die Sünden der Menschen galten. Mit dem Fatalismus des Orientalen fügten die christlichen Gläubigen sich in's scheinbar Unvermeidliche, flüchteten in das Heiligthum der Kirche, gaben reiche Spenden an die Klöster und kämpften mit Gebeten gegen den Würgengel der ansteckenden Volkskrankheiten.

Neue Gesundheitsbedürfnisse und -Gefahren entstanden, als mit der allmäligen Ausbildung des Bürgerthums und mit dem Bau der bürgerlichen Wohnhäuser viele der neu gegründeten Städte vom 13. Jahrhundert an eine immer grössere Entwicklung und Bedeutung erlangten. Das von Wall und Graben umgebene, dicht in einandergeschobene Labyrinth von dunkeln Häusern, engen, ungepflasterten Gassen der deutschen Städte und Märkte im Mittelalter besass einen sehr gesundheitswidrigen Charakter; in manchen Quartieren lebte die Bevölkerung dicht zusammengedrängt; Unreinlichkeit, Licht- und Luftarmuth in denselben waren wohl geeignet, Fäulniss-Stoffe und Krankheitsgifte zu erzeugen, sie bei dem Mangel oder der Ohnmacht gesundheitspolizeilicher Massnahmen auch zu unterhalten und zu multipliciren. Einen Anschauungsunterricht belehrender Art, wie es in der mittelalterlichen Zeit und später mit der sanitätswidrigen Gassenenge, Luftverderbniss und Finsterniss beschaffen war, gewähren die hie und da noch ganz oder in Bruchstücken bestehenden Judengassen, in welchen, abgeschlossen von den übrigen Bewohnern, das missachtete Volk seine Sonderexistenz zu führen sich gezwungen sah. Bei der unreinen Beschaffenheit der Wohnungen, des Bodens und der Luft konnten die so häufigen und böartig auftretenden Epidemien so üppige Nahrung finden, wie eine Flamme in dürrem

Holze um sich frisst. Zu den übrigen Lebensbedrohungen in Folge mangelhafter Gesundheitsordnung kamen auch schlimme Missbräuche in der Handhabung des Leichenesens. Fast allgemein wurden die Todten nach langer Gewohnheit in den stark besuchten Kirchen zur letzten Ruhestätte beigesetzt oder doch innerhalb der Stadtmauern begraben. In den entsetzlichen Zeiten verheerendster Seuchenherrschaft liess man die Leichen nicht selten unbeerdigt liegen, oder errichtete, wie jetzt nach grossen Schlachten, gewaltige Massengräber. Während der schrecklichen Pest in Florenz im Jahre 1348, deren unsäglichen Jammer uns *Boccaccio* in den lebendigsten Farben geschildert hat, genügte nach seinen Mittheilungen die geweihte Erde für die Bestattung der grossen Menge der Todten, welche sich an jeder Kirche jeden Tag und fast zu jeder Stunde ansammelten, nicht, am wenigsten wenn nach dem herkömmlichen Gebrauche jede Leiche eine eigene Stätte erhalten sollte. Man machte desshalb, als Alles angefüllt war, mächtige Gruben, in welche man die anlangenden Leichen zu Hunderten versenkte. Dieselben wurden darin wie Kaufmannswaaren auf Schiffen schichtweise über einander gelegt und, wenn die Grube gefüllt war, mit ein wenig Erde zugedeckt

Als das erschütterndste Beispiel der Krankheits- und Todeshekatomben des Mittelalters durch Seuchengift ist Ihnen der im 14. Jahrhundert die europäischen Länder verwüstende „schwarze Tod“ bekannt, der auch in der Schweiz eine opferreiche Ernte hielt. Wir besitzen in *Boccaccio's Decamerone* über diese Tragödie der Volksgesundheit die ergreifendsten Details. Befallen von grossen Beulen und schwarzen Flecken auf der Haut — daher der Name schwarzer Tod — sanken bei wiederholten Wanderzügen dieses Würgengels Hunderttausende dahin, besonders in jenen

Städten, in welchen auf kleiner Fläche eine arme Bewohnerschaft in Entbehrung und Elend, in Schmutz und Verwahrlosung gedrängt zusammenlebte. Die Ursache des grossen Sterbens suchte man in überirdischen Einwirkungen, in den Himmelskörpern und im gerechten Zorne Gottes über die sündhafte Welt, fabelte auch von Vergiftung der Brunnen durch verhasste Judenhand. Zur Abwendung der Völkerplage wurden gute und schlechte Mittel versucht; in Florenz säuberte man die Stadt durch eigens dazu Angestellte von dem vielen Unrathe — dies schon vor der Pest zu thun, wäre wohl klüger gewesen — das Hereinkommen jedes Kranken war verboten, und das Volk erhielt eine Menge Rathschläge zur Erhaltung der Gesundheit. Zudem wurde nicht nur ein Mal, sondern viele Male in geordneten Processionen und auch auf andere Weise demüthig vor Gott Busse gethan. An vielen Orten, wo die Seuche ihr drohendes Haupt erhob, verliessen Männer und Frauen die Heimath, ihre Verwandten, ihr Eigenthum, als ob, so sagt Boccaccio, der Zorn Gottes, der mit der Pest die Ungerechtigkeiten der Menschen straft, nicht überall hinreichen würde. Ausser Anrufung der Heiligen, Fasten und Busse folterte und verbrannte man die bösen Juden, zog in langen Reihen, sich mit Geisseln den Körper zerfleischend, durch das Land, nicht bedenkend, dass der ungeheure Menschenandrang die Krankheit nur noch weiter schleppen und bösartiger gestalten müsse.

Solcher Massenvernichtung der Volksgesundheit begegnen wir, wenn gleich nicht in dem unerhörten Grade wie durch den schwarzen Tod, in der Geschichte der Seuchen fortwährend. Bis hinein in's 18. Jahrhundert ziehen sich die Schilderungen von dem Auftreten der *Pest* oder *Pestilenz*, ohne dass wir in jedem Fall genau erfahren könnten,

von welcher Art die volksvernichtende Krankheit gewesen wäre. Die Bezeichnung Pest war nur ein Sammelname für Epidemien verschiedensten Ursprungs und Charakters.

Angesichts der tief eingreifenden socialen Erschütterungen und volkswirtschaftlichen Einbussen durch die genannten, so oft sich wiederholenden Calamitäten erholte sich endlich die Gesellschaft allgemach von ihrem jähen Schrecken, ihrer Rath- und Thatlosigkeit. Man fing an, mit wirksameren und vernünftigeren Mitteln als Processionen und Judenverfolgungen dem Uebel entgegen zu treten. So entstanden als Ausdruck staatlicher Fürsorge zum Schutze der bedrohten Volksgesundheit sanitätspolizeiliche Vorschriften in der Form der *Pest-* oder *Pestilenzordnungen*, um die ansteckenden Krankheiten von sich abzuhalten oder möglichst im Keime zu ersticken. Diese Erlasse der Obrigkeit wurden selbst so strenge gehandhabt, dass man in München (im 17. Jahrhundert) für die Uebertreter derselben einen Galgen errichtete. Als ein grosser Fortschritt ist es ferner zu betrachten, dass schon Ende des 16. Jahrhunderts in ähnlicher Weise, wie wir jetzt Pocken- oder Typhusspitäler besitzen, besondere *Pestilenzhäuser* ausserhalb der bewohnten Orte entstanden, in denen die gefährlichen Kranken untergebracht und von den Gesunden abgesperrt oder isolirt gehalten wurden. Es ist das eine Regel, welche zu allen Zeiten als dringendstes Gebot der häuslichen und öffentlichen Pflege bei heftig ansteckenden Leiden gehandhabt werden muss.

Noch vermisst man aber Jahrhunderte lang die Hauptwaffe für einen erfolgreichen Feldzug gegen die in verbreiteten Wanderungen einher schreitenden Volkskrankheiten. Es ist dies eine gründliche, allgemeine Gesundheitspflege zu jeder Zeit, auch ausserhalb der Seuchenperioden. Unsere

Vorfahren stritten gegen den Feind erst dann, wenn er mit all' seiner unheimlichen Macht, seinem ganzen Gefolge von Ach und Weh, von Schrecken und Tod in's Land gedrungen war, anstatt ihn durch Reinhaltung von Boden, Luft, Wasser und Wohnung wo möglich nicht entstehen zu lassen. Oder sie dachten zu wenig daran, dass für den Fall er den Kampf gegen die Volksgesundheit eröffne, eine durch gute Ernährungs- und Gesundheitsbedingungen physisch gekräftigte Armee ihm entgegengestellt werden müsse. Auch finden wir selbst in späteren Zeiten mitten unter den angewandten rationellen Massregeln noch hie und da sehr kindliche und wenig fruchtende, welche der Zug jener Culturepoche: naiver Glaube, oft auch Aberglaube, erfunden hatte. So empfehlen im 17. Jahrhundert schweizerische Obrigkeiten zu einer Zeit, als sie sogar Verbote und Bussen wider das Tabaktrinken, wie man es nannte, gegen Kaffee- und Theegenuss erliessen, den in Pest und Cometen sich offenbarenden brennenden Zorn Gottes durch Busse und Demuth abzukühlen. Als dringende und, wenn darunter neben frommer auch eine wahrhaft hygieinische Lebensweise in allen Dingen verstanden ist, gewiss sehr erspriessliche Massregel verlangte der Stadtrath von Luzern gegen Krankheitsansteckung eine reumüthige Besserung des Lebens.

Zu den nützlichsten Vorkehrungen gegen Weiterverbreitung der „Pestilenz“ gehörte schon in den beiden letzten Jahrhunderten manchenorts die Pflicht, die jeweiligen auftauchenden Krankheitsfälle zu rechter Zeit anzumelden, um gegen Weiterumsichgreifen der Seuche einschreiten zu können; man räucherte die Briefe und Wohnungen, verbot selbst bei Todesstrafe den Verkauf von Hausrath und Bettzeug aus den Pesthäusern, sperrte die Grenzen ab; Personen, Waaren und Vieh mussten einen Gesundheitspass besitzen,

um ungehindert von einem Kanton in den andern passiren zu dürfen. Gegen Verschleppung der „Contagion“ oder Ansteckung wurden polizeilich sogar „Bettlerjagden“ veranstaltet. Als die Pest im 17. Jahrhundert in St. Gallen ausgebrochen war, liess die Behörde das Stadtgericht, die Schulen und die sonntäglichen Predigten in St. Mangen einstellen, ja im Herbst wurde sogar der übliche „Weinlauf“ von der Stadt aus unterlassen, was gewiss von den betreffenden Abgeordneten als eine schwere Entsagung mag empfunden worden sein! Diejenigen Haushaltungen, in welchen Pestfälle vorgekommen waren, mussten zu St. Laurenzen ihre Plätze in der alten „Porkirche“ einnehmen: also eine Art Isolirung Gesunder in der Kirche! St. Gallen besass auch eine Quarantaine-Anstalt hinter der Berneck, wo fremde, von verdächtig ungesunden Gegenden und Orten ankommende Personen genöthigt waren, sich „bei sorgender Ansteckung Anderer etwas Zeit aufzuhalten“.

Einen sehr wichtigen Gegenstand volkshygieinischer Pflege bildete im Mittelalter die Versorgung der zahlreichen *Aussätzigen*. Diese Armen trugen wegen ihrer gesonderten Unterbringung auch den Namen „Sondersiechen“ und wurden durch vereidigte Krankenbeschauer untersucht. In Nürnberg begann eine geordnete Visitation der Aussätzigen durch Aerzte und geschworne Hebammen nach vorgeschriebener „Sondersiechenschau“ schon Ende des 14. Jahrhunderts; im Jahre 1663 fand sie daselbst zum letzten Male statt mit Ueberreichung eines „Sundersiechenalmosens“ an die unglücklichen Kranken.

Der Aussatz war seit dem 11. Jahrhundert allgemein verbreitet; doch umfasste diese Bezeichnung nicht allein den mit Geschwülsten und Geschwüren an verschiedenen Körperstellen einhergehenden ächten Aussatz oder Lepra, sondern

auch mancherlei anderweitige Hautübel, z. B. die heute so landläufigen Flechtenkrankheiten. Die Sondersiechen des Mittelalters haben durch Ausbildung der Pflege armer Kranker, besonders von Seiten der Kirchen und Klöster, durch Gründung von Absonderungshäusern zu der Idee allgemeiner Hospitäler wesentlich beigetragen. In ihren Asylen oder Leprosenhäusern — auch im Linsebühl existirte ein solches — durften an manchen Orten jene durch ihr Leiden von der übrigen Gesellschaft gemiedenen und isolirten Kranken durch ein Gitter hindurch mit ihrer Lazarusklapper die Aufmerksamkeit und das Mitleid Vorübergehender erregen. In der Pflege der Aussätzigen trieb die Menschenliebe höchstgestellter Personen ihre schönsten Blüten. So hat die heil. Elisabeth, eine der wunderbarsten Gestalten des Mittelalters, sich der Unglücklichen voll Muth und Selbstverleugnung angenommen. Die alte Pinakothek in München zeigt ihr Bild, durch Holbein'sche Kunst verewigt, wie sie, von der Wartburg kommend, Speise und Trank an die Aussätzigen vertheilt, welche vor dem Schlosse auf der Erde kauern. Im mittleren Europa ist der wirkliche Aussatz schon im 17. Jahrhundert ausgestorben; er herrscht in unserm Welttheil heute noch besonders in Norwegen, wo im Jahre 1870 eine Zählung über 2000 Leprakranke ergab. Sie werden dort in besonderen Spitälern und Pflegeanstalten auf Kosten der Regierung gehalten.

Als einem anderweitigen Zweig öffentlicher Pflege für die Gesundheit begegnen wir in der Zeit vom späteren Mittelalter an schon einer emsigen Sorge für unverfälschte Nahrungs- und Genussmittel; gegen Fehlbare wurde zum Theil mit originellen und exemplarischen Strafen vorgegangen. Freilich scheint dabei die gestrenge Justiz mehr als die Sanitätspolizei berührt gewesen zu sein, indem vor

Allem der Betrug eher als die Schädigung der Gesundheit geahndet wurde. Man hatte in allen grösseren Städten frühzeitig eine besondere „Schau“ für Fleisch, Brod, Bier und Wein, ja sogar für Gewürze.* In einem Pflichtenbüchlein vom Jahre 1350 werden u. A. schon genannt „der Gesalzen Fisch-Häringsbeschauer, der Weger an der melwage, der Weinschreier, der Schmeer- und Schweinbeschauer“. Besonders strenger Beaufsichtigung unterlagen Bäcker und Metzger. In der Stadt Passau mussten bereits Ende des 14. Jahrhunderts die Metzger jährlich schwören, dass sie nur gesundes, bankmässiges Fleisch verkaufen wollten. Im Jahre 1580 wurde ein Bäcker, der Mehl mit Sand vermischte — heute würde man etwa Alaun oder Gyps zur Verfälschung nehmen — gezwungen, ein Malter davon als Brod verbacken selber zu essen, woran er jämmerlich zu Grunde ging.

Für Prüfung der Bierqualitäten existirten besondere Proben; Biersieder und Wirthe mussten eidlich geloben, unter das Bier nichts Anderes zu thun „bei Strafe an Leib und Gut“ als Malz, Hopfen und Gerste. In Nürnberg verrichteten besondere „Bierkieser“ die Untersuchung des Gambrinussaftes. Wenn ungeniessbarer, gesundheitsschädlicher Gerstentrank, zwar nicht durch die Hilfsmittel der Lebensmittelchemie, sondern wohl vorzüglich durch die Zunge bewährter Biervirtuosen, vorgefunden wurde, so schickte man den Henkersknecht, liess die Fässer mit dem Bier auf einen Wagen laden und fuhr sie nach der Fleischbrücke, wo der schlechte „Stoff“ in's Wasser geschüttet wurde, wie man es heut zu Tag etwa mit den Fuchsinweinen zu machen pflegt. Dem Wagen voran ward eine grosse Trommel geführt, damit die ganze bierliebende Bevölkerung der Stadt

* Vergleiche hiezü Dr. *Lammert*, Zur Geschichte des bürgerlichen Lebens und der öffentlichen Gesundheitspflege; Regensburg 1880.

vom Attentate wider ihren Gaumen und Magen Kunde erfahre.

Auch die Polzeistunde ist keine neue Erfindung; das beweisen originelle Gebräuche der alten Zeit. Um nämlich dem langen, gesundheitsschädlichen Zechen und Schwärmen in den Schenkstuben Einhalt zu thun, wurde in München bereits im Jahre 1331 die *Bierglocke* zur bestimmten Stunde geläutet. Nach diesem Zeichen musste die Schenke von den Gästen verlassen werden, und Niemand durfte mehr ohne Licht über die Strasse gehen. Eine württembergische Dorfordnung Anfangs des 17. Jahrhunderts bestimmte, die Bierglocke im Sommer um 9 Uhr, im Winter um 8 Uhr Abends zu läuten, „sindemalen das überzeitig nächtlich zechen und sitzen in den Gast- und Wirthshäusern zu allerlei Uebel und Unthat oftermals viel und grosse Ursach gibt“.

Gegen das „Weingemächt“ bestanden scharfe Verordnungen. Einer der ältesten Erlasse gegen diese in alter und neuer Zeit verbreitete, sowohl gesundheitlich als nationalökonomisch schädliche Fälschung findet sich schon im Jahre 1372 in einem bischöflichen Codex von Würzburg im ominösen Abschnitte über „Win machen“. Zu Biberach am Rhein wurde 1482 ein Weinverderber auf Rathsbefehl gezwungen, von dem Bacchussafte, so er gefälschet, sechs Mass zu trinken! „Er soll gar kläglich umgekommen sein“, bemerkt der Chronist zu dieser radicalen Art von Strafrechtspflege. Solch' drakonischem Verfahren gegenüber sind selbst die weitgehendsten Strafbestimmungen unserer heutigen Gesetze über Lebensmittelpolizei noch sehr milde zu nennen!

In einer für die Körperpflege und gesundheitliche Frische sehr wichtigen Einrichtung waren die verflossenen Jahrhunderte unserer in tausend anderen Dingen sonst so hoch

civilisirten Zeit bedeutend voraus. Es betrifft dies die *Gelegenheit zu öffentlichen Bädern* während des ganzen Jahres. Im bürgerlichen Leben schon des Mittelalters nimmt das warme Bad in den überall in kleineren und grösseren Ortschaften vorhandenen „Badestuben“ eine wichtige Stelle ein; dasselbe galt unter sämtlichen Classen der Bevölkerung als ein unentbehrliches Bedürfniss nach dem Sprüchlein: „Wilt du ein Tag fröhlich sein, so gehe in's Bad!“ Ausser den öffentlichen bestanden fast in allen Häusern Privatbadestuben. Wie sehr haben die Culturmenschen unserer Tage eine so gesunde, und, wenn in richtigem Masse genossen, für Körper und Geist überaus wohlthätige hygieinische Sitte vernachlässigt, ja zum Theil fast gänzlich vergessen. Selbst in manchen Städten ist eine leicht zugängliche, vor Allem billige Gelegenheit zum Volksbad ausserhalb der Sommersaison nicht einmal mehr vorhanden!

Vom 13. bis Ende des 15. Jahrhunderts standen in St. Gallen fünf öffentliche Badestuben im Betriebe, worunter nur eine Privateigenthum war. Von Arx erzählt in seiner Geschichte von St. Gallen, dass schon im 10. und 11. Jahrhundert das Baden in den Häusern der Stadt in allen Ständen üblich war.

In der mit Rücksicht auf das regelmässige Baden wirklich guten alten Zeit pflegte nicht bloss der Handwerksmeister den Gesellen am Samstag früher zu entlassen, damit er zur Badestube gehen könne, auch der Gelehrte beschloss sein Wochentagewerk mit einem Reinigungsbade, wie der Vers beweist: „Daz buoch hat ein Ende, Got gebe uns sein Gnad und Samstag ein gut Bad!“ Es sind dies sehr freundliche hygieinische Bilder aus einer sonst nach vielen anderen Richtungen rohen Culturperiode.

Im Uebergange zur neueren Geschichte und im Vor-

schreiten zu unserem Jahrhundert sehen wir verschiedene wichtige Momente die Gestaltung und Weiterentwicklung der Volksgesundheitslehre, sowie deren Pflege beeinflussen und befördern. Es sind dies die höhere Ausbildung und Macht staatlicher Verwaltung, welche sich auch einlässlicher mit der Gesundheitspolizei zu beschäftigen begann, sodann vor Allem der gewaltige Aufschwung der Naturwissenschaften und damit auch der Medicin. Besonders bedeutungsvoll war die totale Umwandlung und experimentelle Begründung der Lehre von den vielgestaltigen Lebenserscheinungen des normalen, d. h. gesunden Menschen. Angebahnt wurde diese neue Aera schon im 17. Jahrhundert, als der Engländer Harvey, der medicinische Copernicus, den Blutumlauf entdeckte. Später erfuhren, ermöglicht durch die grossen Fortschritte der Chemie, die auch für die Gesundheitslehre höchst wichtigen Kenntnisse über die Verdauungs- und Ernährungsvorgänge, über den Athmungsprocess, sowie über den Kreislauf der Stoffe im lebenden Organismus überhaupt ungeahnte Aenderung und Bereicherung. Man stellte die genauere innere Beschaffenheit der Nahrungsmittel und ihren Nährwerth fest, erkannte die Unterschiede in der chemischen Zusammensetzung der ein- und ausgeathmeten Luft und schloss daraus auf die Unentbehrlichkeit des atmosphärischen Sauerstoffs für alle Lebensvorgänge im Körper. Ueberaus wichtige Resultate förderte das eingehende Studium der durch Krankheit verursachten Veränderungen in den verschiedensten Werkzeugen, Geweben und Säften des menschlichen Organismus zu Tage; dabei leisteten die vielen modernen Hilfsmittel der Chemie und Physik, die Erfindung neuer Instrumente, besonders aber die Vervollkommnung des Mikroskopes unschätzbare Dienste. Gleichzeitig erfuhr dabei die Lehre von den *Ursachen* krankhafter Störungen die früher

so sehr vernachlässigte, unumgänglich nothwendige Berücksichtigung. Dies hat wiederum auf die Verhütung der betreffenden Gefahren und Schädlichkeiten den grössten Einfluss ausgeübt. Eines der naheliegendsten Beispiele hiefür ist die *Trichinenkrankheit*. Die Entdeckung, dass es sich bei ihr um ein in den menschlichen Muskeln als Schmarotzer hausendes Würmchen handle, ist eine der glänzendsten Eroberungen, welche Medicin und Sanitätspolizei in der Neuzeit der mikroskopischen Forschung zu verdanken haben. Gerade gegenüber diesem Leiden spielt die Verhütungslehre ihre wichtigste Rolle und feiert die grössten Triumphe.

Durch die Fülle neuer Thatfachen und Beobachtungen war allmählig in der Wissenschaft von den gesunden Verrichtungen des Menschen an die Stelle verschwommener Begriffe von einer geheimnissvollen Lebenskraft die Erkenntniss getreten, dass auch in dem Körper des höchsten Lebewesens der Erde die ewigen Naturgesetze regieren, welche nicht ungestraft überschritten werden dürfen, und dass der weitaus grösste Theil der Gesundheitsstörungen vermeidbar sei.

Man gewann von diesem Boden aus z. B. die lebendige Ueberzeugung, dass sowohl der einzelne Mensch, als ganze Bevölkerungsschichten durch schlechte oder einseitige Nahrung, welche den täglichen Stoff- und Kräfteverbrauch der Körpermaschine nicht richtig und genügend ersetzt, gar schwer erkranken können. Für die Gesundheitslehre ergab sich aus dieser häufigen Beobachtung von selber die Folgerung, dass das einzige natürliche und wirksame Mittel, solche Ernährungskrankheiten zu verhüten oder zu heilen, darin bestehen müsse, die Existenz- und Ernährungsverhältnisse gewisser Volksclassen, z. B. der zahlreichen Fabrikarbeiter durch Volksküchen und andere Mittel zu verbessern.

Durch ähnliche Würdigung einer einfachen Thatsache wurde die Lehre fest begründet, dass mangelhafte Erneuerung der Athmungsluft in den Zimmern, Anhäufung giftiger Substanzen in jener, Staub, Ausdünstungsproducte aller Art unfehlbar schweres Siechthum hervorrufen. Die praktische Nutzanwendung solcher Einsicht war das einfache Recept, durch hinreichende Zufuhr reiner, frischer Luft in allen bewohnten Räumen, besonders in Schulzimmern, Fabriksäalen, Schlafkammern, Kinderstuben die langsame Vergiftung durch verdorbene Speise der Lungen und des Blutes fernzuhalten. Manche Störungen in Folge gewohnheitsmässiger Scheu vor mehr und besserer Luft lehrte eine vor allen Dingen die Hygieine und nicht die Apotheke zu Hülfe ziehende Heilkunde durch kurmässige Ventilation des ganzen Menschen mit wirklicher Lebensluft im balsamischen Wald, auf würziger Höhe oder am rauschenden Gestade der See am schnellsten und gründlichsten beseitigen. Der ausgiebige Luftkultus unserer Zeit ist für diese fortschrittliche Anschauung und Emancipation von der lateinischen Formel der Medicin der beredteste Beweis. Es können aber solche periodische Aus- und Durchlüftungen des Einzelnen und Vieler, z. B. der Schulkinder in den Feriencolonien, die lebenslängliche, hygieinische Tugend nicht ersetzen, auch innerhalb der täglichen und nächtlichen vier Wände den Durst des Blutes nach Sauerstoff aus reinster Quelle und nicht aus dem Sumpfe verpesteter Wohnungsatmosphäre zu befriedigen.

Gross ist der Fortschritt, welchen die neuere Wissenschaft von der Krankheitsvorbeugung durch die reichen Studien und Erfahrungen besonders mit einer der gefährlichsten Seuchen errungen hat. Es sind die im letzten Jahrhundert so mörderischen und auch heute noch zur Harmlosigkeit wenig geneigten Menschenblattern. Als wichtigen

Talisman gegen diese in unseren Tagen nur zu gering geschätzte Gefahr für Volksgesundheit und nationales Wohl haben sowohl exacte Experimente, als tausendfältige Beobachtungen die erfolgreiche Impfung mit unaustilgbaren Lettern in das Buch der Verhütungslehre eingegraben; mögen freilich Tausende die bitteren Lehren der Pockengeschichte, sowie den grossen hygieinischen Nutzen der Schutzpockenimpfung bekriteln oder verleugnen.

Und später — im dritten Decennium unseres Jahrhunderts zuerst, sodann in wiederholten schweren Heimsuchungen — ist es ein anderer gigantischer Feind des Volkslebens gewesen, der, ähnlich wie die Pestilenzen die Wiege der Sanitätspolizei früherer Epochen waren, so in der Neuzeit die einschneidendsten Reformen in der Volksgesundheitspflege geboren hat. Es ist dies der bleiche Gast aus Indiens Gefilden, die *Cholera*, welcher uns mit seinem Schreckensantlitz noch vor Kurzem so unheimlich entgegengrinste. Die unsäglichen Opfer an Gesundheit und Leben des Volkes, der millionenfache Schaden an Einzel- und Familienglück, die unberechenbaren ökonomischen Einbussen, welche Europa so oft durch diese Wander- und Weltseuche erlitten, sie haben vor allen anderen Motiven namentlich in *England* zuerst jene vielen wichtigen und grossen Werke der modernen Volksgesundheitspflege angebahnt, die Beherzigung in allen Ländern gefunden haben, wo das wackere Wort eines englischen Staatsmannes gewürdigt wird: *Die Verbesserung des Gesundheitszustandes eines Volkes ist diejenige sociale Aufgabe, welche allen anderen voranzugehen hat!**

In England war der veränderte Charakter des 19. Jahrhunderts als des Zeitalters der rasch aufblühenden Industrie,

* Vgl. hiezu Dr. *Finkelnburg*, Die öffentliche Gesundheitspflege Englands; Bonn 1874.

der Verdrängung des Ackerbaus durch die Fabrikarbeit, der enormen Anhäufung der Bevölkerung in grossen, enggebauten Städten mit all' den massenhaften Gesundheitsschädigungen einer solchen neuen Culturperiode am intensivsten zu Tage getreten. In den Mittelpunkten der Industrie lebte in unreinlichen, dumpfen Wohnungen eine zahlreiche Menschenclasse, bedrängt von Armuth, schlechter Ernährung und anderen socialen Missständen aller Art. Die Sterblichkeit in den Arbeiterschichten war eine beständig wachsende; besonders brachten die Schädlichkeiten überfüllter Quartiere, ungenügende, fehlerhafte Nahrung und Pflege in den Industriestädten der zarten Kinderwelt vermehrte Gefahren für physisches Gedeihen und Leben. Bei so ungünstigem Stande der öffentlichen Gesundheitsverhältnisse fand die Cholera üppigste Nahrung; sie decimirte besonders die Unbemittelten in den überfüllten, schmutzigen Arbeiterquartieren, in den kleinen, schlecht gelüfteten Räumen der Miethcasernen in solchem Grade, dass die Schreckenherrschaft der Seuche einen allgemeinen Nothschrei nach durchgreifender sanitärer und gesellschaftlicher Reform hervorrief. Man schritt mit der dem englischen Volke eigenen Thatkraft zu eingehenden Untersuchungen über die schlimmen Folgen der Luft-, Wasser- und Bodenverunreinigung, über die Ursachen der unnatürlichen Sterblichkeit in den Arbeiterkreisen auch ausser der Cholerazeit. Das englische Parlament machte sich die Erforschung der schweren Missstände um so eifriger zur Aufgabe, als ja die Einsicht, dass Gesundheit und Arbeitskraft der Bewohner den grössten Reichthum eines Staates bilden, nirgends tiefer gewurzelt ist, als gerade in dem praktischen England. Auch mussten mit wachsender Dichtigkeit der Bevölkerung die Pflichten, für die öffentliche Gesundheit zu sorgen, immer zahlreicher werden. Die riesige Volks-

vermehrung besonders mancher Städte genau festzustellen, war eine der nächsten und wichtigsten Aufgaben. Es geschah dies durch die schon im Jahre 1836 erfolgte Gründung einer Centralbehörde für die fortlaufende Zählung und Bewegung der Bevölkerung im ganzen Lande. So erhielt man eine Art von Buchhaltung über Tod und Geburt, über Ausgaben und Einnahmen des Staates an Menschencapital. Es wurde dadurch in England die Grundlage gewonnen für die wichtigsten statistischen Schlüsse über Stand und Gang der Volksgesundheit, über die jährlichen Schwankungen ihrer Gewinne oder Verluste. Als durch die immer vollständigeren Sterblichkeitstabellen die fortschreitende Zunahme der Todesfälle in den Städten, zumal in den niederen Regionen der Bevölkerung, und durch möglichst genaue Festsetzung der Todesursachen auch die Quellen jener Erscheinung an den Tag gefördert waren, ging man an das bedeutungsvolle Werk, die besten Mittel zur Sicherung der öffentlichen Gesundheit und zur Verbesserung der Gesundheitsstatistik auszuführen. Es wurde nach und nach eine Summe eingreifender Gesetze und Organe für die grosse Aufgabe des Volksgesundheitsschutzes in's Leben gerufen, wie sie kein anderer Staat der Welt bis jetzt besitzt. Da durch gewissenhafte Augenscheine klar gelegt worden, dass namentlich mangelhafte Wasserversorgung, starke Verunreinigung des Bodens und der Luft, feuchte Beschaffenheit und Uebervölkerung der Wohnungen auf das verderbliche Umsichgreifen gewisser Krankheiten, wie Nervenfieber, Cholera, Lungenschwindsucht etc. sehr begünstigend einwirken, so galt der Kampf vor Allem diesen Feinden menschlicher Gesundheit.

Die gründliche Reform der Gesundheitsverwaltung in England datirt aus dem Jahre 1848, aus einer Zeit erneuten Wüthens der Cholera. Durch ein Grundgesetz wurde zum

ersten Male eine oberste Behörde als allgemeines Gesundheitsamt geschaffen. Dasselbe sollte, vom Staatsansehen getragen und geschützt, die Oberaufsicht führen über die praktische Ausübung der Hygiene in den einzelnen Landestheilen und Gemeinden. Seit jenem Jahre hat mit wachsendem Bedürfniss des complicirten Volkshaushaltes unserer schnelllebigen Zeit die Organisation des so wichtigen Verwaltungszweiges öffentlicher Gesundheit auch in England mannigfache Veränderungen erlitten. Laut der jetzt bestehenden Einrichtung gehört jede Ortschaft zu einem städtischen oder ländlichen Gesundheitsbezirk, in welchem eine zur Wahrung volksgesundheitlicher Zwecke eingesetzte Behörde functionirt. Die Controle über deren gute Geschäftsführung übt eine staatliche Centralgewalt, welche auch die wichtige Befugnis besitzt, durch Absendung besonderer Beamten in die gesammte örtliche Gesundheitsverwaltung Einsicht zu nehmen. Eine Hauptaufgabe solcher Experten soll sein, die Gründe etwaiger bedrohlicher Schädigungen des öffentlichen Gesundheitszustandes, z. B. der Seuchen, an Ort und Stelle zu untersuchen und wo möglich beseitigen zu helfen. Jeder Bezirk muss mindestens einen ärztlichen Gesundheitsofficier und sogenannte Uebelstandsinspectoren besitzen. Ersterer soll sich mit eigenen Augen von dem Gesundheitszustand im betreffenden Kreis überzeugen, den Ursachen der Krankheiten auf die Spur zu kommen suchen und die zur Verhütung derselben nöthigen Massregeln empfehlen. Der Uebelstandsinspector — eine Art Gesundheitspolicist — hat die Pflicht, sich fortwährend nach allen sanitären Missständen in Strassen, Höfen, Häusern, Fabriken seines Bezirkes zu erkundigen und die Ausführung aller der von der Ortsgesundheitsbehörde angeordneten Verbesserungen zu überwachen.

Das Beispiel der eingehenden, zum Theil mustergültigen Berücksichtigung volksgesundheitlicher Bedürfnisse durch specielle Behörden und Beamte, durch Gesetze und ungeheure Opfer, wie es England in so anregender Weise gegeben, hat nicht verfehlt, in manchen fortschrittlich gesinnten Ländern des Continentes Nachahmung hervorzurufen. So hat Deutschland ein besonderes Reichsgesundheitsamt eingerichtet; in der Schweiz wurde in manchen Kantonen — worunter der unsrige einer der ersten gewesen ist — eine Reform durch bessere Organisation der öffentlichen Gesundheitspflege geschaffen, meist nach dem englischen Grundsatz der Selbstverwaltung durch die Gemeinden unter Wegleitung und Aufsicht einer oberen Gesundheitsbehörde. Auch das internationale Gesundheitswesen hat sowohl durch das Elend blutiger Schlachten, als durch das Bewusstsein von der Nothwendigkeit, gegen die drohenden Weltseuchen zum Schutze gemeinsamer Interessen auch gemeinsam vorzugehen, in der Gestalt von Verträgen, Conferenzen, Congressen und Sanitätscommissionen eine früher unbekannte Entwicklung erhalten. Gerade gegenüber der Cholera ist dies von enormster Bedeutung, um diese beständige Riesengefahr der Volksgesundheit unerbittlich zu bekämpfen, wo möglich auch zu besiegen mittelst vereinigter Kräfte der civilisirten Welt!

Ueberblicken wir die Erfolge, welche auf dem uns beschäftigenden Boden in den letzten Decennien errungen worden sind, so ist unleugbar trotz der verhältnissmässigen Jugend mancher einschlägigen Bestrebungen ein erfreulicher Fortschritt zu constatiren. Auch die gesellschaftlichen Zustände, welche auf die Gesundheit von so grossem Einflusse sind, haben sich gegenüber den älteren Zeiten im Allgemeinen wesentlich gehoben. Wir leben und wohnen behag-

licher als früher, wenn gleich oft zu wenig einfach und natürlich, verfügen namentlich über eine weit bessere Armen- und Krankenpflege. Die praktischen Resultate der modernen Gesundheitsgesetzgebung und der Thätigkeit rühriger Gesundheitsbeamten sind am augenfälligsten in England, an der Geburtsstätte neuzeitlichen hygieinischen Aufstrebens. Hier riefen die vielen und strengen Gesundheitsgesetze, besonders in den Städten, zum Theil grossartige Gesundheitswerke in's Leben; Sorge für besseres Trinkwasser, rasche Entfernung der Auswurfstoffe, Herstellung gesunder Wohnungen für die Aermeren haben, wie Zahlen beweisen, sowohl die Gesamtsterblichkeit der Bevölkerung, als speciell die Häufigkeit bestimmter, vermeidbarer Krankheiten, wie Typhus, Lungenschwindsucht, Cholera herabgesetzt. Bei der immer zahlreicheren Fabrikbevölkerung erzeugten — als ein erst dem 19. Jahrhundert angehörender Zweig staatlicher Thätigkeit — in mehreren Ländern Erlasse und Controle gesetzlicher Bestimmungen zum Schutze der gefährdeten Gesundheit, zur Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, sowie die Errichtung billiger Arbeiterwohnungen nicht bloss einen bessern physischen Gesundheitszustand, sondern sie haben auch die moralische Gesundheit jener Volksclassen bedeutend gehoben. Grössere Reinlichkeit in Luft, Boden, Wasser, rationellere Ernährung stählten die Widerstandskraft des am meisten gefährdeten besitzlosen Theiles der menschlichen Gesellschaft gegenüber den Schädlichkeiten leiblichen und geistigen Wohles, besonders gegen die Giftstoffe ansteckender Krankheiten. Sowohl die gesundheitlichen, als die ökonomischen Interessen erfuhren durch Gesetze gegen die so schwunghafte Lebensmittelfälschung, durch chemische Untersuchung der wichtigsten Nahrungsmittel, durch genaue Milch-, Brod- und Fleischschau wesentliche Förderung. Der Feldzug gegen

ein Krebsübel der Volksgesundheit, gegen die Verheerungen des Alkohols ist auch in der Schweiz organisirt worden; führt man denselben mit den Waffen massvoller Gesetzgebung, wahrer Volksbildung, vor Allem jedoch mittelst Linderung der socialen Nothstände, so wird ohne Zweifel viel Gesundheit und Leben erhalten, viel individuelles und familiäres Wohlergehen vor dem Ruin bewahrt, viel sittliche Kraft des Volkes vor dem mächtigen Feinde geschützt.

Noch dehnt sich aber für Aufbesserung der allgemeinen Gesundheit ein ungeheures Wirkungsfeld aus, das Jeder zu bebauen hat, da Jeder ein Glied des Ganzen bildet und die Krankheit des Einen oft zur Gefahr des Nächsten wird. Dies zeigt sich täglich in der Verbreitung der Seuchen, deren möglichste Verhütung nach einheitlichen Grundsätzen eine Hauptaufgabe der modernen Staatswesen mit ihren so reichhaltigen Verkehrsmitteln und Gelegenheiten zur Verschleppung jener gefährlichen Volksplagen geworden ist. Wohl hat die Neuzeit durch die grossen Funde der mikroskopischen Technik die Ursache mancher ansteckenden Krankheit bei Thier und Mensch in der Gestalt eines unscheinbaren Pilzes erkennen lassen, der eine eigentliche Vergiftung des Blutes erzeugt; in der Fernhaltung und Vernichtung jener winzigen Gesundheits- und Lebensräuber scheint aber vorläufig bei uns noch vielfach *der* Standpunkt der massgebende bleiben zu wollen, dass man mehr Opfer bringen will gegen die Seuchen der Rinder als der Menschenkinder!

Ausser dem unerbittlichen Kampfe gegen die Epidemien bleibt uns viel zu thun für eine bessere Hygieine der Jugend. Die Kleinkinderpflege verlangt dringend eingreifende Reformen, zumal in der Ernährungsweise, die eine so gekünstelte geworden ist; die Einrichtungen und Unterrichtsführung vieler, namentlich älterer Schulen sind nach manchen

Richtungen ungesund und auf die Dauer unhaltbar; die Beköstigung zahlreicher Familien sollte eine weit bessere werden; es fehlen uns gut eingerichtete Volksbadanstalten, welche auch im Winter um billiges Geld Gelegenheit zur Reinigung des Körpers, zur Pflege der Haut gewähren würden; in einer nicht bloss für Feuersicherheit, sondern ebenso gut für die Gesundheit der Insassen besorgten Wohnungspolizei stehen wir kaum in den ersten Anfängen; das Versorgungs- und Pflegewesen armer Gebrechlicher und Unheilbarer steht in vielen Gemeinden noch auf niederster Stufe!

Wo wir auch hinblicken mögen auf dem unermesslichen Gebiete des Volkslebens, erhebt sich eine Gesundheitsfrage um die andere, drängt eine Gesundheitsforderung die nächste. Dass wir speciell in unserem Kanton, in dem doch durch Energie und Hingabe von Behörde und Volk in den letzten Jahren schon so manche Frucht hygieinischer Fürsorge gezeitigt worden ist, noch immer begründete Veranlassung haben, der Bessergestaltung des allgemeinen Gesundheitszustandes beharrliche Aufmerksamkeit zu schenken, beweisen mancherlei missliche Erscheinungen im öffentlichen Sanitätswesen. Nicht bloss ist Angesichts unserer meist ländlichen Verhältnisse die durchschnittliche jährliche Anzahl der Todesfälle im ganzen Kanton zu gross im Vergleiche zu dem in anderen Ländern, speciell in England angelegten Massstabe, sondern es hat überdies mehr als die Hälfte aller Bezirke eine die kantonale Sterblichkeitsziffer übersteigende jährliche Todesernte. Diese übermässige Sterblichkeit unseres Volkes erweist sich als ein recht empfindliches Barometer, welches eindringlich mahnt, dass es mit dem hygieinischen Haushalte bei uns noch nicht am Glänzendsten bestellt ist. Und muss es nicht betrüben, wenn mit Rücksicht auf Erhaltung der jüngsten Generation, aus der Staat und Familie sich recru-

tiren sollen, der Kanton St. Gallen zum Theil am schwärzesten angeschrieben steht in der eidgenössischen Buchführung über den mit Tod abgehenden Menschen? Aus einer vom schweizerischen statistischen Bureau anschaulich illustrierten Karte über die Grösse der jährlichen Sterblichkeit unter den Kindern im ersten Lebensjahr ist nämlich abzulesen, dass von sämtlichen Bezirken der Schweiz unsere Kantonstheile Gossau und Tablat fortwährend in jedem Jahr die grössten Verluste ihrer Säuglingsschaaren erleiden. Von je 100 lebend gebornen Kindern sterben im Bezirke Gossau innerhalb der ersten 12 Lebensmonate volle 30 wieder hinweg. Ein grosser Theil dieser vorzeitigen Todesopfer ist auf eine mangelhafte Gesundheitspflege zurückzuführen. Solche Ergebnisse der statistischen Jahresrechnung in der Bevölkerungsoökonomie decken schlimme sanitäre Zustände ohne Schonung auf, und wenn irgendwo, so muss an solcher Stelle ein kräftiger Hebel zur Abhülfe angesetzt werden, weil gerade hier die Verhütung in sehr wirksamem Grad eingreifen kann.

Ein namhafter Procentsatz frühen Sterbens ist ja überhaupt die Folge eigener Gesundheitssünde oder wird durch Unkenntniss der die menschliche Natur und Hygieine regierenden Gesetze bewirkt. Diese im Ganzen einfachen Regeln schon durch die Schule und die gesammte Erziehung zum Allgemeingut des Volkes zu machen, so eindringlich sie in Fleisch und Blut der Massen überzuführen, dass sie als Leitsterne des täglichen gesundheitlichen Verhaltens dienen, nützt nicht bloss dem physischen Kräftenmass der Einzelnen und der Gesellschaft, es ist auch ein bedeutendes Mittel zur Hebung des nationalen Wohlstandes. Zu viel Krankheit und Tod bereiten durch Schwächung oder Vernichtung unschätzbbarer Arbeitskräfte dem Gemeinwesen die empfindlichsten

ökonomischen Verluste. Wohl können wir nicht allen Gesundheitsbedrohungen aus dem Wege gehen, ja den schlimmsten und letzten Feind des Menschen, den Tod, besiegt selbst die fortgeschrittenste Hygiene nicht; aber das Terrain seiner zu weit gehenden Herrschaft können wir ihm beschränken durch eigenes naturgemäßes Leben, durch richtige persönliche Gesundheitspflege, sowie durch zeitgemässe und nothwendige Schöpfungen zum Gesundheitsschutze des gesammten Volkes. Die Zahl derjenigen Menschen, welche in Folge sanitärer Schädlichkeit der allgemeinen Lebensbedingungen, durch schlechte Beschaffenheit von Nahrung, Luft, Trinkwasser, Wohnung, durch das Gift der Seuchen, durch Gefahren ihres Berufes, z. B. in der vielgestaltigen Industrie, in übermässiger Weise erkranken und vielleicht in der Blüthe ihrer Tage im Kampfe um's Dasein dahinsinken, diese Zahl verkleinern, die mittlere Lebensdauer der Bevölkerung verlängern, die Arbeitskraft des Einzelnen möglichst lange ungeschwächt erhalten helfen, das sind die hohen Ziele rationaler Pflege der Volksgesundheit. Die Bedeutung solchen Strebens für den Einzelmenschen wie für die Gemeinschaft ergibt sich aus dem unendlichen Werthe der Gesundheit selber, von dem schon die Bibel treffend sagt: „Gesund sein ist besser als Gold und ein gesunder Leib ist mehr als grosses Gut!“

Wir fördern durch die möglichst vollkommene Erfüllung dieser Aufgabe bei dem unzertrennlichen Zusammenhange der öffentlichen Gesundheit mit dem öffentlichen Wohle überhaupt auch die materiellen, idealen und sittlichen, mit einem Worte die wahren Culturinteressen der grossen, eng verbundenen Familie aller Individuen.

Zur Vermeidung von Krankheit und Tod muss aber nicht sowohl die *Theorie* der Hygiene, als vor Allem deren

Praxis helfen. Da jedoch leider bittere Armuth und Bedrängniss von Tausenden der Erfüllung gesundheitlicher Verlangen und Ideale hemmend in den Weg sich stellen, so hilft eine werktätige Hygieine zugleich ein gutes Stück der grossen socialen Frage lösen. Durch Linderung des öffentlichen Elendes wird der schönste Sieg errungen auf dem Kampfesfeld der öffentlichen Gesundheitspflege. Ja ohne möglichst allseitige Hülfe für die niederen Classen, ohne ausgiebige finanzielle Leistungen für sanitäre Einrichtungen ist eine wirkliche und wirksame allgemeine Pflege der Gesundheit und Menschlichkeit gar nicht möglich. Dem Armen bloss zu rathen, er solle hygieinisch leben, ohne darnach zu ringen, ihn auf die materielle Basis für eine solche Lebensgewohnheit zu stellen, heisst ihn mit Ironie behandeln und für die Wüste predigen. Darum muss die wahre Volksgesundheitspflege sich erzeigen als Liebeswerk der Humanität, sie muss ein fruchtreicher Baum der warmen Nächstenliebe werden. Auch in der Hygieine ist es, wie in der Religion, allein der Geist, der lebendig macht, es ist der Geist des thatenvollen, opferreichen Gemeinsinns, des Ineinandergreifens aller Kräfte im Volke zur Beseitigung gemeinschädlicher und zur Beförderung gemeinnütziger Zustände!

Die Selbstthätigkeit, das gute Beispiel eines Jeden ist zwar wie in der Sittenpflege, so nicht weniger im Gebrauche des Gesundheitskatechismus die erste Bedingung, und wenn Viele naturgemässer zu leben sich überwinden könnten, so würde es auch mit dem hygieinischen Befund in der menschlichen Gesellschaft um ein ordentliches Stücklein besser stehen. Wo aber die eigene Kraft nicht auszureichen vermag, da ist es Pflicht des öffentlichen Bewusstseins, der staatlichen Macht und der selbstlosen Liebeshätigkeit Privater, die offe-

nen Schäden am grossen Organismus der Volksgesundheit gründlich zu erforschen, zu heilen oder wenigstens zu lindern, eingedenk des ächt menschenfreundlichen Spruches: „**Die Wohlfahrt der Gesammtheit ist das höchste Gebot, Salus publica suprema lex!**“
